

Zeit fanden mancherlei Nummern ein. Sehr natürlich! Da Saturn so ein vertrackter Menschenfeind gewesen war, der sich jetzt mit Püppchen und Kasperchen begnügen ließ, so konnte man ja auch auf die Darstellung solcher alten Märchen verfallen, und bei uns sind dergleichen Scenen ebenfalls bis weit ins 18. Jahrhundert hinein getrieben worden. Der Heilige Christ zog herum, begleitet vom Engel Gabriel mit dem Knecht Ruprecht, dem heiligen Nicolaus, mit Peter und Paul und was man sonst ausgeheckt hatte, den Kindern einen Schauer einzujagen. Die Sache ist ehemals in solcher Art weit gegangen. Besonders machte sich der Knecht Ruprecht breit; kohlschwarz im Gesichte, öffnete er die Thüre und drohte, die Kinder in den Sack zu stecken, daß sie häufig halbtodt niedersanken. Aus dem Jahre 1677 haben wir die Schilderung eines Gelehrten, Joh. Gabr. Drechsler, die im Wesentlichen auf Folgendes hinausläuft. Lange vor Weihnachten liefen verummumte Personen mit Schellen herum, welche sich für den Knecht des Heil. Christ, Sanct Martin und Nicolaus ausgaben, die Kinder in Furcht jagten, zum Beten antrieben und mit etwas Wenigem besenkten. Jetzt, wo das Fest selbst da war, führte man den Heil. Christ auf, mit Krone, Scepter und Bart geziert, indem ihm die Engel, St. Peter mit dem Schlüssel, andere Apostel und dann etliche Kuperte (Kuprechte) oder verdammte Geister begeiteten. Solche heilige (Bl.) Gesellschaft kam vor die aus Furcht halb erstorbenen kleinen Kinder; der Erzböswicht Knecht Ruprecht fing an, wider sie eine harte Klage zu führen, der Heil. Christ, heftig entrüstet darüber, brach auf und wollte weiter gehen. Der Engel Gabriel, Petrus und die andern Heiligen legten aber eine Fürbitte ein, worauf der Heil. Christ reiche Bescheerungen auftragen ließ &c.

Es waren das leider zum Theil arge Verirrungen, die dem Christenthum weniger zur Last fallen können, als den damaligen Zeiten. Noch im März 1680 gab die theologische Facultät zu Leipzig ein Gutachten über diese Nummereien. „Schriftmäßig“, urtheilte sie, „müsse das ganze Heil. Christspiel in Haupt und Fuß verändert werden; die vornehmste Person, der verummumte Heil. Christ, sowohl wie die unterste, der Knecht Ruprecht, seien abzuschaffen.“ Dagegen könnten die „Mittelpersonen, als Engel, St. Petrus oder von dem Heil. Christ abgeordnete Diener, die Kinder zu examiniren, beten zu lassen &c., in geeignenden Schranken wohl beizubehalten sein“ u. s. f.

Doch genug; so viel steht fest, das Weihnachtsfest ist außerordentlich nicht viel anders als jetzt gefeiert worden, noch ehe eine Spur vom Christenthume zu finden war, und letzteres hatte schon vielleicht vierhundert Jahre durchlebt und selbst schon wieder viel Heidnische in sich aufgenommen, als man in der christlichen Kirche daran dachte, an die Stelle der Saturnalien die Weihnachtsfeier zu setzen! Das alte Heidenthum war zwar gestürzt, seitdem Constantin der Große zum Christenthume übergetreten war; allein mit dem Heidenthume waren keinesweges auch seine Sitten, Gebräuche und Vorstellungen zugleich verschwunden. Jenes alte heidnische Fest, das durch die Geburtsfeier des Herrn umgestaltet wurde, hatte sich seit Jahrhunderten eingebürgert gehabt, und es zu verdrängen, war unmöglich; man konnte ihm also nur eine andere Form geben. Dies war um so nothwendiger, da selbst in Ländern, wohin sich römische und griechische Sitte nicht verbreitet hatte, dennoch nicht minder um dieselbe Zeit überall ein großes Fest stattfand, welches vielleicht noch älter als die Saturnalien waren. Es beginnt mit dem letzten Drittheile des Decembers auf's Neue die Herrschaft der Sonne. Der kürzeste Tag ist vorbei; ihr Licht gewinnt wieder die Oberhand, und ursprünglich hatte wohl selbst Saturn nur dies Ereigniß, diesen Wendepunkt der Jahreszeit gleichsam verkörpert; kurz, dies Naturfest ging bis zum höchsten Norden hinaus. Wohin die ersten Lehrer der christlichen Religion kamen, fanden sie also nicht minder ein Weihnachtsfest, wenn auch keinen Weihnachtsmarkt, vor, und so sahen sie sich überall genöthigt, dem, was sie nicht verdrängen konnten, eine andere Gestalt zu geben. Das christliche Weihnachtsfest durfte übrigens erst am 25. December eintreten, wo das frühere heidnische bereits ein Ende gehabt hatte.

Eines fehlte in jener uralten Zeit allerdings — unser gemüthlicher, hellleuchtender Weihnachtsbaum, der durch seine hellen, brennenden Lichte und vergoldeten Früchte und glänzenden Marzipane den Kindern so viele Freude macht, als den Erwachsenen. Die Kinder freuen sich auf die Süßigkeiten, und die Erwachsenen schweigen in der Erinnerung der längst vergangenen Jugendzeit. Doch dürfen wir nicht vergessen, daß es selbst neueren Ursprungs

ist und nichts weniger als überall gesucht werden darf. Bis lange nach der Reformation mochte er noch nicht angekommen sein. Bis dahin waren die Kinder mehr auf die Fröhlichkeit der heiligen Martin und Nicolaus angewiesen. Der letztere war ebenfalls ein Heiliger, der sich als ihr Schutzpatron, wie der gute Martin angeblich um sie im Himmel und auf Erden sehr verdient gemacht hatte. Durch die Reformation wurde der Heiligendienst für wenig mehr als Abgötterei angesehen, und doch wollte man den Kindern ihre Freude nicht verderben, und so wurde bald hier, bald da beschlossen, daß „das Christkind bescher und mit St. Nicolaus!“ wie sich ein Rathsherr in Straßburg darüber ausdrückte. Dies fand hier 1570 statt, und in andern Städten wird es nicht anders gegangen sein; denn alte Sitte läßt sich nicht so schnell verschwinden. Luther hat sicher noch nichts von einem Weihnachtsbaume gewußt, ob man ihn gleich mit einem solchen im Kreise seiner Familie in einem schönen Kupferstiche abgebildet hat. Auch jetzt aber ist der Baum noch nicht so allgemein. Das ganze südliche und westliche Europa weiß nichts von ihm; das südliche Deutschland eben so wenig, und der hohe Norden Europa's kennt ihn auch nicht. Weihnachten wird wohl gefeiert; ja, die Weihnachtsfreude dauert öfters hier und da noch viel länger als bei uns. Unsere dazu bestimmten zwei Tage dehnen sich z. B. in England zu zwölfen aus, vom 25. December bis 6. Januar, denn es ist das neue Jahr mit hineingezogen. Aber Alles gestaltet sich nur anders. Versetzen wir uns einmal in Gedanken nach dem südlichen Spanien, nach Sevilla z. B.; wie ganz anders feiert man da das Weihnachtsfest. Die Fluren des Guadalquivir sind überall grün und dicht, bei allen Buden glüht die Apfelsine im dunkeln Laube, und die Rosenhecke streut ihren balsamischen Duft aus. Citronen und Kastanien und andere Früchte des Südens lagern in großen Haufen auf Matten längs den Ufern, und in großen Heerden treiben Zigeuner ihre Truthühner herbei; denn jeder will an den Weihnachtsfeiertagen einen fetten Truthahn verzehren, wie bei uns den letzten Gänsebraten. Mit Castagnetten klappern die Knaben umher und necken voller Lust Alle, die sich am mittlen Abende herumtreiben, zu dem vielleicht der Mond das reinste Silberlicht spendet. Doch eben, weil es so schöner Abend ist, entwickelt sich das eigentliche Festleben um so mannigfaltiger. Ganze Schaaren von Mädchen schweben daher mit fröhlichen Jünglingen, die ein eigenthümliches Lied anstimmen, begleitet von der Guitarre, dem Tambourin, den Castagnetten. Jetzt stehen sie sich zum Kreise ordnend, um einen Nationaltanz aufzuführen. Er ist vorbei, Wasserträger bieten ihre Trinkwasser und ein Gebäck aus, das von Mandeln, Honig, Zucker und Mehl für das Fest bestimmt ist, wie unsere Baseler Leckerei oder Nürnberger Lebkuchen. Alle Conditoreien sind bunt erleuchtet; Alles strömt aus den Häusern, und bis um die eilfte Stunde des Abends ist die ganze Stadt überall ein Widerhall der Freude und Lust. Aber von 11 Uhr an tritt öde Stille ein; mit jeder Minute nimmt die Einsamkeit auf den Straßen zu. Die Glocken des Domes läuten feierlich; Alles zieht nach ihm hin, der großen Messe dort beizuwohnen. Zum Unterschiede von den Messen in unseren Kirchen, wo oft, wie in München, nur die Polizei Ordnung erhalten kann, herrscht in der großen Kathedrale eine Todtenstille. Regungslos liegt Alles auf den Knien; Nichts hört man als die Stimme des Messelesenden Priesters am Hochaltare, indem die Orgel von Zeit zu Zeit ihre ernstesten Töne einmischt, und obchon Tausende von Kerzen flammen, so erhellen sie doch nur unvollkommen die weiten Räume bis zum hohen Gewölbe hinauf und zwischen den Riesen Säulen. Um 1 Uhr schließt die Messe, die Kerzen verlöschen, die Menschenmenge verliert sich, Alles geht still nach Haus, der Weihnachtsabend ist vorüber, die Festwoche zu Ende; unser Christbaum hat nicht geleuchtet, aber die Freude tummelte sich in anderer Art herum. In Italien dagegen und andern katholischen Gegenden freut man sich besonders über die Darstellungen der Geburt Christi. Überall hat man, hier halb und dort ganz öffentliche „Krippen“, wie man sie nennt, die in Rom und Neapel namentlich in hohem Grade malerisch angeordnet sind, ob es schon an sich fast nur auf marionettenartige kleine Theater hinausläuft, wo die Hirten, die Maria, Joseph, das Christkind, die Weisen aus Morgenland, die Engel, bald so, bald anders geordnet erscheinen. Alles zieht von einer solchen „Krippe“ zur andern, eben weil jede fast ein anderes Bild gewährt. Mag es aber immer hier so und dort anders sein: so giebt es doch fast keinen Ort in der christlichen Welt, wo nicht Weihnachten sich zu einem herrlichen Feste gestaltete.